

Julia Amslinger, Franz Fromholzer, Jörg Wesche (Hg.)
Lose Leute

Julia Amslinger, Franz Fromholzer, Jörg Wesche (Hg.)

Lose Leute

Figuren, Schauplätze und Künste des Vaganten
in der Frühen Neuzeit

Wilhelm Fink

Umschlagabbildung:
Paul Klee, *Seiltänzer* (1923)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2019 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6172-8

Inhalt

EINGANG.....	7
FIGUREN UND ORDNUNGEN	
JÖRG WESCHE	
Der Narr ist ein Reisender. Frühneuzeitliche Vagantenregister im Gegenlicht der Literaturgeschichte	19
DIRK NIEFANGER	
Vaganten in Berufs- und Ständebüchern der Frühen Neuzeit.....	31
JOSEF BONGARTZ	
Jura vagabundorum – Lose Leute als Gegenstand der „guten Policey“ im Hochstift Würzburg	47
BERNHARD JAHN	
Umherziehendes Volk im Drama des 16. Jahrhunderts. Lose Vermutungen über den Zusammenhang von Atheismus und Vagantentum	67
KÜNSTE UND SCHREIBWEISEN	
DIRK WERLE	
Hirten als lose Leute. Bukolik, Odendichtung und Vagantentum am Beispiel von David Schirmers <i>Scheidendem Chloridan</i>	83
MICHAEL HEINEMANN	
Lose Musiker	99
KARIN GLUDOVATZ	
Unterwegs. Überlegungen zu Reiseschilderungen in Karel van Manders <i>Schilder-Boeck</i>	107
ANDREAS SOLBACH	
<i>malevolentia</i> und <i>malignitas</i> : Moralisches Dilemma und biographische Integration im <i>Ulenspiegel</i>	119

SCHAUPLÄTZE UND RAUMWISSEN

GERHARD AMMERER

Die ‚Komödien‘ des Marktplatzes. Kleinkünstler und deren
Darbietungen im ausgehenden Ancien Régime 135

FRANZ FROMHOLZER

Der Hafen. Topos – Transitraum – epistemische Verunsicherung 157

JULIA AMSLINGER

Orientierungssysteme und Nirgendorte – Zur Metaphorik von
Kompass und Karte in der Frühen Neuzeit 181

Abbildungsverzeichnis 201

Register 205

Beiträgerinnen und Beiträger 207

Eingang

Der vorliegende Sammelband zielt darauf ab, den tiefgreifenden Wandel von Wert- und Weltvorstellungen in der Makroepoche der Frühen Neuzeit anhand von literarischen und sozialgeschichtlichen Textzeugen vom 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert über ‚lose Leute‘ und ihre Künste zu beschreiben. Georg Philipp Harsdörffer ist es, der zur Benennung nicht-sesshafter Personen das einprägsame Kompositum ‚lose Leute‘ u.a. in den *Philosophischen und mathematischen Erquickstunden*¹ verwendet, welches er vermutlich von Martin Luther übernahm.

Die Bedeutung des Substantivs ‚Leute‘ ist seit dem frühen Mittelalter stabil geblieben – es bezeichnet eine bestimmte Personengruppe, etwa ‚Menschen eines Volkes‘ oder ‚Menschen einer Familie‘. Komplexität gewinnt die Wortverbindung durch das attributiv verwendete Adjektiv ‚lose‘, dessen historische Semantik sich von Luther bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts erheblich wandelte. Luther verwendet ‚lose‘ noch in der engen Bedeutung von „nichtsnutzig, böse, sittenlos“² (Grimm’sches Wörterbuch; s. auch die Nachweise bei Stieler³ und Schottel⁴), d. h. rein pejorativ. Die abwertende Bedeutung bleibt auch in Harsdörffers Gebrauch der Wendung erhalten, die Semantik verschiebt sich aber kasual hin zu einer Verräumlichung: ‚Lose Leute‘ sind eben diejenigen, die „[k]eine beständige Wohnung habend, aus Abneigung vor aller bürgerlichen Ordnung eigenen Vermögens und einer eigenen Wohnung beraubt, womit zugleich die Ausschweifung in den Sitten verbunden ist“⁵. Diese Neuakzentuierung verweist nicht nur auf ein geographisches Lokalisierungsproblem, sondern auch auf eine

1 Die zitierte Passage erklärt den Buchhandel zur Herberge, in der sich auch Böse einquartieren können. Es ist der „Oberherzliche Ausspruch“ des Wirts, der nicht nur fromme Gäste aufnehmen will, in welchem konstatiert wird: „Daß die Druckerei von allen bösen und fremden Gästen abstehen/ und sie nicht mehr herbergen sollte/ wann das Hofleben ohne Schmarotzer/ die Rahthäuser ohne Lügner/ die Kriegsläger ohne Huren/ die Hohenschule ohne Gesäuff/ die Städte ohne böse Haußhalter/ die Dörffer ohne Diebe/ und diese Welt ohne lose Leute seyn würde.“ Georg Philipp Harsdörffer, *Delitiæ Philosophicæ et Mathematicæ. Der Philosophischen und Mathematischen Erquickstunden Dritter Theil*, Nürnberg 1653, S. 59.

2 *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*. Bd. 6, Leipzig 1885, Sp. 1183.

3 Stieler paraphrasiert ‚Lose‘ lateinisch mit „malus, perversus, vitiosus. *Loser Bube*“. Kaspar Stieler, *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz*. Mit einem Nachwort von Stefan Sonderegger. Erster Teil, München 1968 (Gesammelte Schriften in Einzelausgaben), Sp. 1179.

4 Schottel verfährt nicht minder abschätzig: „Los/ loser/ ein loser Mensch/ homo subtilis, it, astutus, it, homo semissis der nicht viel werth.“ Justus Georg Schottelius, *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache*. 1663. Hg. v. Wolfgang Hecht. II. Teil, Tübingen 1967 (Deutsche Neudrucke. Reihe Barock Bd. 12), S. 1359.

5 Johann Christoph Adelung, Lose, in: Ders., *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart*, Wien 1811, S. 2105 f.

Nichtverortbarkeit dieser Personengruppe auf dem sozialen Feld und damit auf eine überraschende gesellschaftliche Strukturierung. Nicht allein vertikale Ordnungskategorien – Stände- oder Schichtenmodelle – sind hier die Bezugsgrößen, sondern die gleichsam sozialphysikalische Zustandszuschreibung zwischen ‚fest‘ und ‚lose‘. Verfahren der sozialen Bindung rücken damit in den Fokus: Unter welchem Druck können Teile des gesellschaftlichen Gefüges lose werden, und unter welchen Bedingungen gruppieren sie sich neu? Welche Rolle spielen dabei die Künste, und welche Schreibweisen des Vaganten lassen sich identifizieren (z.B. im Bereich der Digression oder Kompilation)?

Wir schlagen vor, einen spezifischen Teil der vagabundierenden Lebensformen in der Frühen Neuzeit unter der von Harsdörffer entlehnten Formulierung ‚lose Leute‘ als neuen epistemischen Gegenstand zu konturieren, der (1) keine homogene, klar zu definierende Personengruppe meint, (2) nicht identisch mit der Sammelkategorie Vagabunden ist und (3) nicht notwendig impliziert, dass es sich um eine soziale Unterschicht handelt.

Damit steht dieser Ansatz quer zu der älteren Forschungslage, die künstlerische Vaganten vorwiegend unter literarischen Gattungsfragen⁶ oder Gesichtspunkten einer gleichwohl wichtigen historischen Alltags-, Armuts- und Mikrogeschichte⁷ und Marginalisierungsdiskussion⁸ erfasst hat. Entscheidend ist hierzu, die grundsätzliche und nicht allein die Künste betreffende Dichotomie zwischen Reisen und Vagabundieren anhand frühneuzeitlicher Apodemiken zu skizzieren (musterbildend Zwingers *Methodus Apodemica*⁹). Denn schon die Traktat-Literatur der Frühen Neuzeit versuchte sich darin, Ordnung in die große und unübersichtliche Gruppe der Vaganten zu bringen und sie gegen andere Formen temporärer Mobilität abzugrenzen.¹⁰

Aufgrund dieser historischen und forschungsgeschichtlichen Unübersichtlichkeit möchten wir selektiv gezielte Zugänge zum Feld eröffnen und jene va-

6 Vgl. dazu: Matthias Bauer, *Im Fuchsbau der Geschichten*. Stuttgart / Weimar 1993; Ansgar M. Cordie, *Raum und Zeit des Vaganten. Formen der Weltaneignung im deutschen Schelmenroman des 17. Jahrhunderts*, Berlin / New York 2001; Katja Strobel, *Wandern, Mäandern, Erzählen. Die Pikara als Grenzgängerin des Subjekts*, München 1998.

7 Vgl. dazu: Gerhard Ammerer, *Heimat Straße. Vaganten im Österreich des Ancién Regime*. Wien / München 2003; Richard van Dülmen, *Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit*. Bd. 2: Dorf und Stadt. 16.-18. Jahrhundert, München 2005; Ders., *Der ehrlose Mensch. Unehrlichkeit und soziale Ausgrenzung in der Frühen Neuzeit*. Köln / Weimar / Wien 1999; Bernhard Jahn, *Raumkonzepte in der Frühen Neuzeit. Zur Konstruktion von Wirklichkeit in Pilgerberichten, Amerika-reisebeschreibungen und Prosaerzählungen*, Frankfurt a. M. u. a. 1993; Ernst Schubert, *Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts*, Neustadt a. d. Aisch 1983.

8 Vgl. dazu: Wolfgang von Hippel, *Armut, Unterschichten, Randgruppen in der Frühen Neuzeit*. München 1995; Martin Rheinheimer, *Arme, Bettler und Vaganten. Überleben in der Not. 1450-1850*, Frankfurt a. M. 2000; Bernd Roock, *Außenseiter, Randgruppen, Minderheiten. Fremde in Deutschland der frühen Neuzeit*, Göttingen 1993.

9 Theodor Zwinger, *Methodus apodemica in eorum gratiam, qui cum fructu in quocunque tandem vitae genere peregrinari cupiunt*, Straßburg 1594, vgl. hierzu bereits das mehrseitige illustrative Schaubild der *præfatio*.

10 Justin Stagl, *Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1500-1800*, Köln 2002.

ganten Existenzformen ins Zentrum stellen, die in Selbst- und Fremdbeschreibungen als Künstler oder Kunst-Affilierte in Erscheinung treten. Kunstfertige Tätigkeiten, die in einer mobilen Lebensweise gründen (z.B. Quacksalber, Zeitungssinger), sollen genauso Aufmerksamkeit erfahren wie künstlerische Lebensformen, denen eine Tendenz zur Gruppenbildung (z.B. Wandertheater, Spielleute, Akrobaten) immanent ist. Denn ‚lose Leute‘ vagieren nur selten allein, sie sind zumeist als Vielheit organisiert und lassen sich folglich als Gesellschaften in Bewegung beschreiben.¹¹

Anders als der Begriff ‚Vagabund‘ ist die Wendung ‚lose Leute‘ ungebräuchlich geworden. Dieser diachrone sprachhistorische Befund korrespondiert mit dem weitgehenden Verschwinden der künstlerisch-mobilen Lebensformen, so dass sie auch gegen ihre ahistorische Stilisierung in der literarischen Avantgarde abgegrenzt werden kann.¹²

Figuren und Ordnungen

Lose Leute in Registern zu katalogisieren und zu qualifizieren, sie sozial zu stigmatisieren, ihre Lebensweise strafrechtlich zu sanktionieren, Vaganten nicht zuletzt theologisch zu verurteilen – der frühneuzeitliche *ordo*-Gedanke zeitigt in vielen Bereichen Folgen, die zugleich die Herausforderungen herumschweifender Personengruppen an eine ursprünglich statisch konzipierte Gesellschaft kenntlich macht. Dies gilt für die gelehrte und obrigkeitliche Praxis ebenso wie für berufsständische Normen oder theologisch grundierte, politische Handlungsmaximen. Beispielhaft mag hier die Entwicklung von der mittelalterlichen Urgicht hin zu den Gauner- und Diebeslisten des 18. Jahrhunderts sein. Fahrendes Volk stand etwa bereits im 16. Jahrhundert im Verdacht, als Brandstifter die dörfliche Gemeinschaft zu bedrohen, und wurde in Mordbrennerlisten verzeichnet.¹³ Damit definierte sich auch die Obrigkeit in ihrem Selbstverständnis als Institution sozialer Kontrolle und polizeilicher Ordnung neu. Lose Leute erweisen sich somit als Indikatoren einer Gesellschaft im Wandel, die sich selbst in ihrer tradierten Form als bedroht betrachtet. Das „Zerbrechen einer vertrauten Welt“¹⁴, wie es Winfried Schulze für die politischen Krisen des 16., aber natürlich vor

11 So beispielsweise: Gerhard Ammerer und Gerhard Fritz (Hg.), *Die Gesellschaft der Nichtsesshaften. Zur Lebenswelt vagierender Schichten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Affalterbach 2013.

12 Zu nomadischen Strukturen in der literarischen Avantgarde des 20. Jhdts. vgl. besonders: Walter Fähnders (Hg.), *Nomadische Existenzen. Vagabondage und Bohème in Literatur und Kultur des 20. Jahrhunderts*, Essen 2007.

13 Vgl. Andreas Blauert, Eva Wiebel, *Gauner- und Diebeslisten. Registrieren, Identifizieren und Fahnden im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2001, S. 20 f.

14 Winfried Schulze, Wahrnehmungsmodi von Veränderung in der Frühen Neuzeit. In: *Mitteilungen: Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit 15. – 17. Jahrhundert*. Bd. 1 (2005), S. 16–25, hier S. 18 f.

allem des 17. Jahrhunderts hervorgehoben hat, rückt zugleich Bevölkerungsschichten in den Fokus der Aufmerksamkeit, die in ihrer sozialen Ortlosigkeit diese Krisen gleichsam repräsentieren. Die rigide Abschottung, die etwa Handwerker gegenüber nicht-sesshaften Konkurrenten betrieben, ist zugleich ein Indikator für wachsende ökonomische Konkurrenz und die Gefährdung etablierter Gesellschaften durch Aufsteiger und Außenseiter.¹⁵ Lose Leute lassen sich folglich als Gesellschaftsgruppen konturieren, die per se als kriminell und delinquent qualifiziert wurden. Das Figurenensemble der ‚losen Leute‘ kann als zentral für die erzählende Literatur des 17. Jahrhunderts angesehen werden, wenn man diese als eine ‚Literatur des Spiels‘ definiert, die ihre Pointen aus unaufgelösten Widersprüchen gewinnt, die Kunstfertigkeit als lebensweltliches Wissen der Tarnung und Täuschung in Maskierungen, Symbolen und Sprache immer wieder thematisch macht und in der das ‚Zauberwort‘ der Identität nur als eine temporäre Größe, niemals aber als dauerhafter Zustand diskursiviert wird. Alle Fragen und Problemlagen der gesellschaftlichen Neuordnung an der Schwelle zur Moderne wie Mobilität, Migration, Interkulturalität und Wissenstransfer lassen sich in den Geschichten beobachten. Die Literatur hält eine Vielzahl von Deutungsmustern und Selbstverständigungsformen für eine Gesellschaft bereit, die sich noch durch den vorkritischen Kohärenz-Kredit des alten Ordo-Modells legitimiert, zugleich aber von mehrfachen Auf- und Umbrüchen durchzogen, den Zeitgenossen als zunehmend destabilisiert erscheint.

Gerade solche Figuren, die den permanenten Umbruch künstlerisch zur Schau stellen, aus ihm Profit schlagen und Erzählungen über das ethische Risiko flexibler Lebensführung ermöglichen, bekräftigen die epochale außerliterarische Einsicht, dass ubiquitäre Mobilität als gesellschaftliche Grunderfahrung verwaltet werden muss. Trotz ihrer nicht vorbildlichen Lebensführung (z.B. Grimmelshausens Courasche) können die Protagonisten so zu ‚Figurationen‘ des gesellschaftlichen Wandels und von Kontingenzerfahrungen in einer sich säkularisierenden Welt werden. Dies zeigt sich nicht zuletzt im innerliterarischen Spiel mit Rollen und Erzählperspektiven, das z.B. alternativ zur Souveränität enzyklopädischen Erzählens (etwa in Lohensteins *Arminius*) vage und tentative Formen der Narration erprobt.

Jörg Wesche widmet sich frühneuzeitlichen Vagantenregistern und zeigt, welche figuralen Ordnungen darin erdacht werden, um vagierende Existenz als abweichende Sozialform markieren und kontrollieren zu können. Der Beitrag rekonstruiert exemplarisch die intertextuelle Ausstrahlungskraft der Textsorte, die vor allem den frühneuzeitlichen Bettlerdiskurs mitbestimmt, und prüft die Reflexion typisierender Exklusionsverfahren des Vaganten im Gegenlicht der zeitgenössischen Literaturgeschichte, namentlich bei Grimmelshausen und dessen Verknüpfung des Vaganten mit dem Erzählschema des Schelmenromans.

¹⁵ Vgl. Richard van Dülmen, *Der ehrlose Mensch. Unehrlichkeit und soziale Ausgrenzung in der Frühen Neuzeit*, Köln, Weimar, Wien 1999, S. 41 f.

Dirk Niefanger rekonstruiert die Darstellung vaganter Lebensformen in frühneuzeitlichen Ständebüchern aus einer an der Intersektionalitätsforschung orientierten Perspektive. Anhand der normativ, systematisch und theologisch unterschiedlich ausgerichteten, teils auch stark auf die Curiositas abzielenden Berufsbücher von Hans Sachs, Tommaso Garzoni, Timotheus Polus, Christoph Weigel und Abraham a Sancta Clara zeigt der Beitrag, wie das idealtypisch orientierte Verständnis des 16. Jahrhunderts im Laufe des Jahrhunderts zurücktritt und durch empirische Ordnungsansprüche abgelöst wird, ohne die allgemeine Kriminalisierungstendenz des Vaganten in der Frühen Neuzeit zu überwinden.

Den losen Leuten als Gegenstand der frühneuzeitlichen Polizeiordnungen widmet sich Josef Bongartz in seinem rechtshistorischen Beitrag, der sich mit der häufig prekären Rechtlosigkeit von Vaganten auseinandersetzt. Bongartz zeigt am Beispiel des Hochstifts Würzburg, wie sehr Poenalpatente als politisches Instrument der Stigmatisierung und Verfolgung insbesondere gegenüber der sogenannten ortsfremden Gruppen der ‚Zigeuner‘, ‚Jauner‘ und Bettler genutzt wurden. Jedoch lasse sich die aufgezeigte obrigkeitliche Praxis der Poenalpatente in den Kontext der neuzeitlichen Herrschaftsverdichtung einordnen, Standards zur Einhaltung von Rechtsverfahren könnten letztlich aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Lebensform des Vaganten bereits zum Delikt erhoben worden sei.

Bernhard Jahn untersucht in seinem Beitrag die Rolle des umherziehenden Volks im Drama des 16. Jahrhunderts. Entlang zweier Spiele von Johannes Sanders und Ambrosius Pape interpretiert Jahn die protestantischen Dramen als soziale Versuchsanordnungen. Die auf der Bühne als negative Utopie vorgeführte Gesellschaft loser Leute stellt den zeitgenössischen Rezipienten drastisch vor Augen, welche Konsequenzen atheistische Maximen für das soziale Leben einer Gemeinschaft haben würden.

Künste

Der Wandel des Verständnisses von Welt und Gesellschaft hat massiven Einfluss auf die Rolle ‚loser‘ Existenzformen. ‚Lose Leute‘ sind nicht allein über ihren Sitz in einer Mehrheitsgesellschaft, d.h. in einer Kultur zu beschreiben. Vielmehr gilt es, diese Gemeinschaften selbst als Kulturen zu untersuchen, d.h. nach den Besonderheiten der jeweiligen Kollektive, ihren Hierarchien und sozialen Regeln, ihren Ritualen und Symbolen, ihrer Identität und ihren Idiomen zu fragen. So werden auch literarische Verfahren thematisch, insbesondere im Hinblick auf Formen und Werkzeuge rhetorischer Verstärkung, Überzeugung und Verstellung.

Die Frühe Neuzeit gilt als Expansionsepoche, und dies betrifft nicht zuletzt den Wissenstransfer, der meist unter dem Stichwort ‚Gelehrtenkultur‘ in der Forschung verhandelt wird. Wir möchten demgegenüber die kleineren Formen des Wissenstransfers in bisher nur teilweise erschlossenen Expertengemein-

schaften (Boten, Theaterleute, Barbieri oder Quacksalber) untersuchen.¹⁶ Welche Bedeutung wird dem Austausch von Nachrichten und Waren sowie der Begegnung verschiedenster Sprachen in der Literatur zugemessen? Wie spiegelt die Literatur das Wissen der Wandernden in enzyklopädischen, europäischen Gattungen? Wie parodieren die Geschichten der ‚losen Leute‘ den autopsischen Wissenstransfer zwischen einem christlichen Europa und dem Rest der Welt?¹⁷

Geographie, Buchdruck, Hoftheater, Nachrichtenwesen – dies sind nur einige Gebiete, auf denen ‚lose Leute‘ als Transportmedien zwischen Zentrum und Peripherie vermitteln und somit randständiges Wissen in Inklusionsprozesse einspeisen. Die Unbehautheit der ‚losen Leute‘ gewinnt folglich ihre epistemische Kontur gegenüber der neuzeitlichen Obdachlosigkeit, denn gerade dieser (sowohl sozialgeschichtlich verbürgte als auch fiktional ausgefeilte) transitorische Zustand ist genauso unerlässlich für die Zirkulation von Nachrichten wie für den Austausch von Künsten und Fertigkeiten. In diesem Sinne leisten paradoxerweise gerade die vermeintlich abseitigen Künste Integrationsarbeit an einem Gesellschaftskörper, der unter dem Druck vormoderner Differenzierung und Spezialisierung auseinanderstrebt. ‚Lose Leute‘ können also in doppelter Hinsicht Übersetzungsfunktionen ausüben: Zum einen sind sie Agenten der Wissenspopularisierung, zum anderen trägt die Verständigung über die Figuren zur innergesellschaftlichen Konsensbildung bei.

In seinem Beitrag entwickelt Dirk Werle die These, dass der Hirte eine zentrale Figur und die bukolische Odendichtung eine zentrale Gattung für die Thematisierung des Vagantentums in der Literatur der frühen Neuzeit waren. Die Schreibweise der bukolischen Ode ist dabei in mancher Hinsicht der literarischen Figur des Vaganten affin. Entlang von David Schirmers Gedicht *Chloridan* (1657) interpretiert Werle die Figur des dichtenden Hirten Chloridan als literarische Maske Schirmers. Seine Lyrik bildet dabei gerade nicht die Realität des Vagantenlebens, sondern eine auf intertextuellen Spielen (Martin Opitz, Paul Fleming) beruhende Kunstwelt ab.

Mit dem musikalischen Prekariat des 17. Jahrhunderts und seiner Inszenierung in der Literatur beschäftigt sich Michael Heinemann. Was Autoren wie Johann Beer – der zugleich als Autor, Komponist und Konzertmeister arbeitete – kritisch sahen, war der Funktionswandel von Musik, die sich nicht mehr darin erschöpfte, menschlichem Ohr vernehmbares Analogon himmlischer Sphärenklänge zu sein. Vielmehr wurde sie zu einem Medium der Unterhaltung. Diesem Prozess leisteten, so der sozialgeschichtliche Befund, gerade ‚lose‘ Musiker Vor-

16 So beispielsweise: Peg Katritzky, *Women, medicine and theatre, 1550–1750. Literary mountebanks and performing quacks*. Aldershot 2007; Stephen Rose, *The Musician in Literature in the Age of Bach*. Cambridge 2011; Antonie Schreier-Hornung, *Spielleute, Fahrende, Außenseiter. Künstler der mittelalterlichen Welt*, Göttingen 1981.

17 Maximilian Bergengruen, *Der große Mogol oder der Vater der Lügen des Schelmuffsky. Zur Parodie des Reiseberichts und zur Poetik des Diabolischen bei Christian Reuter*. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 126 (2007) H. 2, S. 161–184.

schub, da sie sich nicht an traditionelle Modi der Produktion und der Rezeption von Musik gebunden sahen.

Vor dem Hintergrund einer nur vermeintlichen Bindungslosigkeit der ‚losen Leute‘ in der Frühen Neuzeit fokussiert Andreas Solbach die moralischen Abgründe der Eulenspiegel-Figur, die im Schwank jenseits von Policy-Ordnungen und Kirchengleichung agiert. Solbach weist auf die Parallelen zwischen machiavelistischem Politikdiskurs und Narrenliteratur hin, um das Lachen im schalkhaften „Täuschungswettbewerb“ einer systematischen Klassifizierung unterziehen zu können. Abschließend plädiert der Verfasser des Beitrags für eine psychoanalytische Lesart loser Literaturfiguren unter dem Vorzeichen einer anal geprägten Zwangsneurose.

Künstlerreisen des 16. und 17. Jahrhunderts nimmt Karin Gludovatz zum Anlass, über die Bedingungen von Kunstproduktion unter den Vorzeichen von Mobilität und Migration nachzudenken. Gludovatz erkennt in den reisenden Künstlern Agenten zwischen den Kulturlandschaften, die als Übersetzer charakterisiert werden könnten. Weit davon entfernt, der sozialen Stigmatisierung der Vaganten zu unterliegen, zeigt sich der Künstler in Karel van Manders *Schilder-Boeck* jedoch als weltläufig und in verschiedenen Kulturen bewandert.

Schauplätze

‚Lose Leute‘ bewegen sich zwischen urbanen Räumen und menschenfernen Landschaften. Sie sind dabei nicht allein auf den frühneuzeitlichen Verkehrswege und Reiserouten zu finden, sondern überschreiten Staats-, Sprach- und Religionsgrenzen.¹⁸ Die gesellschaftliche Ortlosigkeit oder Unbehaustheit der ‚losen Leute‘ siedelt die Begegnungen mit dem fahrenden Volk an den Grenzen ständespezifischer Normen und sozialer Räume an. Den Schauplätzen dieser Begegnungen soll deshalb gesonderte Aufmerksamkeit gewidmet werden. Gedacht sei etwa an Markt- und Lagerplätze, Herbergen und sogenannte „Winkel-Wirtshäuser“, Wälder und Häfen. Der Sammelband legt gesondertes Augenmerk auf die Analyse von ‚Zufallsgemeinschaften‘, die auf der Reise konstituiert werden. Dies betrifft nicht nur die Aufenthalts- und Zielorte, sondern auch die sich unterwegs bildenden Reisegemeinschaften auf Wagen, Kutschen und Schiffen. Welche kommunikativen und sozialen Strategien charakterisieren derartige transitorische Orte? Welcher Status wird den Begegnungsstätten innerhalb der sesshaften Bevölkerung z.B. in Reiseberichten zugewiesen und wie werden diese literarisch reflektiert?¹⁹

¹⁸ Bernhard Jahn, *Raumkonzepte in der Frühen Neuzeit. Zur Konstruktion von Wirklichkeit in Pilgerberichten, Amerikareisebeschreibungen und Prosaerzählungen*, Frankfurt a. M. u. a. 1993.

¹⁹ Peter J. Brenner (Hg.), *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt a. M. 1989.

Ausgehend von Emanuel Schikaneders Erfolgsbiographie entwickelt Gerhard Ammerer in seinem kulturhistorisch akzentuierten Beitrag ein Panoptikum der Artisten, Quacksalber und praktizierenden Ärzte auf dem Marktplatz der Frühen Neuzeit. Unter Einbeziehung von so unterschiedlichen Quellen wie Steckbriefen und Künstlerautobiographien, Verhörprotokollen und Theatertexten, Verwaltungsakten und materieller Überlieferungstradition (Puppentheater z.B.) gelingt es dem Artikel, die Jahrmarktskünstler und ihre Truppen im Kontrast zu poetischer Romantisierung historisch genauer zu konturieren.

Am Beispiel des Hafens widmet sich Franz Fromholzer dem Spannungsverhältnis von literarischem Topos und empirisch gefasster wirtschaftlich-sozialer Dynamik. Das konfliktreiche Zusammenleben von Reisenden unterschiedlicher Provenienz wird von frühneuzeitlichen Autoren pikaresker Literatur als dem gottgegebenen *ordo*-Gedanken widergesetzlich betrachtet, lose Leute stehen unter dem Verdacht, strafbare Handlungen begangen zu haben. Doch kann anhand der Land-Meer-Grenze auch gezeigt werden, wie sich Hafenstädte zusehends als herausragende Orte des Wissenstransfers und der empirischen Erschließung der Welt in der Literatur konturieren lassen.

Julia Amslinger untersucht die Metaphorik von Karte und Kompass. Obwohl in der Literatur Karte und Kompass als Orientierungssymbole eingeführt sind, gestaltet sich die Verhandlung über ihr Vermögen in der frühen Neuzeit prekär: Auch Raumwissen erscheint als lose Kunst.

„Lose Leute“: Im Rückgriff auf die griffige Formel Harsdörffers soll der vorliegende Band neben der (literar-)historischen Bestandsaufnahme eines weiten Gattungs- und Medienhorizonts von indizierenden Quellen (z. B. *Liber vagatorum*, *Duisburger Vocabular*, *Coburger Designation*, Fahndungslisten) über narrative und theatrale Genres (Schelmenroman, Bänkelsang, Fastnachtspiel etc.) bis zu ephemeren Textzeugen (Flugblatt, Pasquille, Theaterzettel etc.), vor allem die Rekonstruktion zeitgenössischer Verhandlungen von Existenz- und Ausdrucksformen des kunstfertigen Vagantentums in Literatur, Musik, bildender Kunst und ästhetischer Theorie systematisch in den Blick nehmen. Angesichts der thematischen Bandbreite und rudimentären Forschungssituation setzt der Sammelband einen gewissen germanistischen Schwerpunkt, wird dabei aber im Sinn interdisziplinärer Kontextualisierung durch historische, kultur-, kunst-, musik-, rechts- und theatergeschichtlich orientierte Beiträge geöffnet.

Der ganz besondere Dank der Herausgeber gilt der *Fritz Thyssen Stiftung*, die durch eine großzügige Tagungsförderung die vorliegende Publikation erst ermöglichte. Herzlich gedankt sei auch dem Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI), das als Gastgeber der Konferenz ein ideales Umfeld für den konstruktiven Austausch der Teilnehmerinnen und Teilnehmer bot. Unser Dank gilt dem Wilhelm Fink Verlag für die Aufnahme des Bandes in sein Programm und besonders Lisa Sauerwald für die Betreuung. Das Tagungsprogramm wurde bereichert durch eine Lesung aus dem Werk Jürgen von der Wenses, für deren Gestaltung wir Tobias Amslinger und Johannes Becker ebenfalls danken möchten. Lisa Eggert und Johannes Küssner haben in vielfältiger Weise durch ihr Engage-

ment geholfen. Sabine Vahl hat uns unermüdlich unterstützt und zum Erfolg der Tagung genauso beigetragen, wie dazu, dass dieses Buch jetzt vorliegt; dafür möchten wir ihr an dieser Stelle sehr herzlich danken.

FIGUREN UND ORDNUNGEN

JÖRG WESCHE

Der Narr ist ein Reisender Frühneuzeitliche Vagantenregister im Gegenlicht der Literaturgeschichte

Die frühneuzeitliche Sicht auf ‚lose Leute‘ ist in der Frühen Neuzeit wesentlich durch zeitgenössische Verzeichnisse bestimmt, welche die Existenzformen des Vaganten als sozial abweichende Typen figurieren und in einem weitgehend auf Ausschließung und Warnung ausgerichteten Ordnungssystem abbilden. Der folgende Beitrag stellt diese Textsorte vor und sondiert exemplarisch, wie das kategorisierende Ordnungsdenken der Vagantenregister in die deutschsprachige Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts eingeht. Ausgangspunkt ist der Typus des Narren, genauer des simplicianischen Schelms, an dessen Beispiel hervortritt, wie das Realität beanspruchende moralische Ordnungssystem der Register durch das Vagante als Dichtungsprinzip reflektiert wird. Ein analytischer Reiz liegt dabei darin, dass das Konzept der losen Leute gerade die Instabilität von Identität betont und sich damit den inkriminierenden Festschreibungsakten der frühneuzeitlichen Ordnungssysteme auch entziehen kann. Im Rückgriff auf Erich Auerbachs Unterscheidung zwischen geprägter *forma* und sinnlicher, beweglicher *figura* hat man in dieser Richtung für die Barockzeit von „dynamischen Figuren“ gesprochen und den „Fokus weg von scharf konturierten Figuren hin zu Vorgängen der Figuration“ gelegt.¹ Die Beschreibung der historischen Spezifik von Figurationsprozessen des Vaganten kommt der literaturwissenschaftlichen Analyse dabei methodisch entgegen und wird daher im Folgenden ebenfalls erkenntnisleitend sein, zumal dynamische Figuralität bei fiktionalen losen Leuten für die Frühe Neuzeit auch literaturgeschichtlich gut belegbar ist, denkt man etwa an die teils weltumspannenden Lebensläufe der simplicianischen Helden Grimmelshausens. Deren ständige Auf- und Abstiege im Rad der Fortuna sind stets mit wechselnden Maskierungen verbunden, wie es programmatisch das berühmte Titelkupfer des *Simplicissimus Teutsch* vor Augen stellt. Neben den ‚lose‘ am Boden liegenden Masken ist hier zudem der Titelzusatz „Die Beschreibung deß Lebens eines seltzamen Vaganten“ bemerkenswert.² Die Tatsache, dass der Begriff des ‚Vaganten‘ hier in die exponierte Titelposition gerückt ist, hält die Dis-

1 Joel B. Lande, Robert Suter, Einleitung, in: Joel B. Lande, Rudolf Schlögl, Robert Suter (Hg.), *Dynamische Figuren. Gestalten der Zeit im Barock*, Freiburg i. Br., Berlin, Wien 2013, S. 9–25, hier S. 10.

2 Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: *Werke*. I. 1, Hg. von Dieter Breuer. Frankfurt a. M. 1989, S. 11 (Hervorhebung i. Orig.). Zitate nach dieser Ausgabe im Folgenden unter den Siglen *ST* (*Simplicissimus Teutsch*) und *C* (*Courasche*).

kussion um den satirischen Roman allerdings wenig präsent. Gleichwohl markiert sie zum einen, auf welchen gemeinsamen Nenner Grimmelshausen die Existenz seines hybriden Helden bringt, und belegt zum anderen, wie eng die Figur des frühneuzeitlichen Schelms an die narrative Grundbedingung des vagierenden Reisens gebunden ist, selbst wenn Grimmelshausen den Protagonisten über den Zielpunkt der Kreuzinsel letztlich im Eremitendasein stillstellt. Denn ohne das vagierende Grundschema bliebe schlicht kaum etwas vom Simplicissimus-Universum übrig, das zu erzählen sich lohnte. Entsprechend ist Grimmelshausens Chimäre nicht zuletzt deshalb mit Flügeln, Flossen, Schwimmhäuten und Bocksfuß ausgestattet, damit sie die vier Elemente durchmessen kann:

Ich flog [bekennt sich die *subscriptio*] durch die Lüffte/ wurd doch nit verlorn.

Ich wandert durchs Wasser, Ich raißt über Landt,
in solchem Umbchwermen macht ich mir bekindt,
was mich oft betrüebet und selten ergetzt.
was war das? Ich habs in diß Buche gesetzt,
damit sich der Leser gleich, wie ich izt thue,
entferne der Thorheit und lebe in Rhue.³

Wie Simplicissimus belegen auch die berühmtesten Spezies der Gattung wie Eulenspiegel, Lazarillo oder Don Quixote, dass der Narr ein Reisender ist. Schon bei Sebastian Brant geht die Kreuzfahrt bekanntlich nach Narragonien. Der bei Grimmelshausen exponierte Begriff des ‚Vaganten‘ bezeichnet im historischen Sprachverständnis überdies auch den fahrenden Schüler bzw. Studenten.⁴ Dieser Nebensinn mag gerade beim auf fatale Weise gelehrigen Simplex satirisch hineinspielen, der in der Formel „Ich habs in diß Buche gesetzt“ selbstbewusst den Bogen zur Buchmedalität schlägt. Seine närrischen Abenteuer müssen in der Fiktion folglich nicht nur erlebt, sondern auch aufgeschrieben und der Buchgelehrsamkeit (*res publica litteraria*) mitgeteilt sein. Auf diese Weise ist die Chimärendarstellung nicht zuletzt selbstreflexiver Verweis auf das Buch als Gefäß des Romans, der zum einen in der hochhaltenden Geste vorgezeigt, zum anderen als monströses Textgebilde der Satire in der zusammengesetzten Chimäre zeichenhaft wird. Die Satire selbst erscheint somit allegorisch als vagantes Prinzip. Erzählstrukturell erfordert die Lebensbeschreibung eines Vaganten dabei die umherschweifende Sproßgeschichte mit den im vorgezeigten Buch wiederum dargestellten Episoden. Durch die „beziehungsreiche Vielfalt der Landschaft“ wird schließlich auch die ‚simpel‘ erscheinende „Figur des Schelmen vervielfältigt.“⁵ Lose Leute, lose

3 *ST*, S 11.

4 Franz Josef Worstbrock, Vagantendichtung, in: Jan-Dirk Müller (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 3, Berlin, New York 2007, S. 743–746, hier S. 745.

5 So die umfassendste Studie zum Thema von Ansgar M. Cordie, *Raum und Zeit des Vaganten. Formen der Weltaneignung im deutschen Schelmenroman des 17. Jahrhunderts*, Berlin, New York 2001, 572.